

setzung schwierigster Urkunden half ihm Professor Harry Torczyner, Universität Jerusalem. Um den Band nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, hat er leider nicht nur auf die Fußnoten, sondern auch den Nachweis der Quellen und Fundorte sowie der Bibliographie verzichtet. Es ist schade, daß der wagemutige Verleger der Neuausgabe dieses Versäumnis nicht nachgeholt hat. Wenn schon auf die Angabe der Fundorte und auf einen Anmerkungsapparat verzichtet werden mußte, wäre doch dem Buch eine Bibliographie sehr dienlich gewesen. Der Leser wird es aus der Hand legen mit dem Wunsch nach weiterer Information und muß es bedauern, vom Verfasser und Verlag im Stich gelassen zu sein. Dieses Versäumnis wiegt um so schwerer, als Heymann selbst im Nachwort bemerkt: „Ich wollte kein Geschichtenbuch schreiben, sondern Geschichte, Wahrheit und Wirklichkeit.“ Was für ein Geschichtenbuch erlaubt ist, ist für ein Geschichtsbuch unstatthaft. Trotz dieser Einschränkung darf man dankbar anerkennen, daß dieses für die geistige Situation der dreißiger Jahre so aufschlußreiche Buch wieder zugänglich gemacht worden ist. Nur auf das Vorwort hätte man verzichten können, da es keine wirkliche Einführung in die von Heymann gestellte Problematik bietet und außerdem voller Pauschalurteile ist.

Dr. Willehad Paul Eckert O.P.

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung des Verlags Herder bringen wir die drei folgenden Besprechungen aus der „Herder-Korrespondenz“ Jahrg. XVIII als Vorabdrucke.

Kurt Jakob Ball-Kaduri: Das Leben der Juden in Deutschland im Jahre 1933. Ein Zeitbericht. Frankfurt/Main 1963. Europäische Verlagsanstalt. 227 Seiten.

Der Autor hat bis 1938 als — ehemals — jüdischer Anwalt in Deutschland gelebt. Er kennt die Vorgänge dieser Zeit jedoch nicht nur aus eigenem Erleben. Seit 1944 hat er die Verfolgungsgeschichte besonders der Juden in Deutschland archivisch bearbeitet und wissenschaftlich erforscht (er sammelte vor allem Erlebnisberichte deutscher Juden, die heute ein wichtiger Bestandteil des Jerusalemer Yad-Vaschem-Archivs sind). Der Autor wählte für sein Buch die Form des Erlebnisberichtes, gestaltete es aber fast ausschließlich nach zuverlässigen und belegten Quellen, soweit es sich nicht um autobiographische Darstellungen handelt. Er versucht ein Bild dessen zu entwerfen, „wie die Juden selbst reagiert haben, ein Bild, das die Vielfältigkeit des Lebens in dieser Zeit zeigt...“ (13), nicht mit dem Ziel der Vollständigkeit, sondern der Anschaulichkeit. Diese Anschaulichkeit ist dem Autor auch ganz gelungen. Es sind gerade die Einzelschicksale, an denen das Geschehen wieder lebendig wird und überhaupt erst eine faßbare Gestalt gewinnt.

Im ersten Kapitel (1932 und Rückblick) setzt sich Ball-Kaduri, wenn auch ganz persönlich, mit der Frage „Jude und/oder Deutscher?“ auseinander, eine indirekte Betrachtung und Auseinandersetzung mit dem deutschnationalen Antisemitismus. Die Frage selbst hat sich dann für ihn erledigt. Die übrigen Kapitel sind nach Zeitabschnitten aufgebaut, wobei die Zeit Ende März/April 1933 (Boykott) besonders eingehend dargestellt wird, als erste Zäsur in der Geschichte der deutschen Juden nach 1918. Besonders wichtig sind wohl die Berichte über die Abwehrmaßnahmen der jüdischen Gemeinden. Geographisch steht der Raum Berlin im Vordergrund, zu Recht, denn Berlin war ja die größte jüdische Niederlassung in Deutschland. Leider kommt nur eine bestimmte soziale Schicht, das deutsch-jüdische Bürgertum, zu Wort. Diese Gruppe von Kaufleuten, Anwälten, Ärzten, Lehrern und Rabbinern war aber zweifellos der tragende Teil der jüdischen Gemeinden oder des deutschen Judentums als soziale Gruppe. Dennoch wäre das Bild des jüdischen Kleinbürgertums wünschenswert.

Kaduris Buch ist einer der wenigen Berichte über das Leben der Juden in Deutschland in den Jahren nach 1930. Unter den inzwischen recht zahlreich gewordenen Büchern über die Verfolgung der Juden in Europa fehlt es gerade an zuverlässigen Darstellungen über die Jahre zwischen 1933 und 1940. Es bleibt zu hoffen, daß der Autor diese Berichte ergänzt.

Wanda Kampmann: Deutsche und Juden. Heidelberg. Dezember 1963 oder 1964. Lambert Schneider. (Vorankündigung.)

Vor Redaktionsschluß gingen uns die Druckfahnen des Buches Deutsche und Juden von Wanda Kampmann zu. Die Autorin versucht hier eine ausführliche historische Darstellung der deutsch-jüdischen Symbiose von den Kreuzzügen bis zum Beginn des ersten Weltkrieges, wobei die Zeit seit der Aufklärung, die Geschichte des jüngeren Antisemitismus in Deutschland einerseits und die Geschichte des Zionismus andererseits besonders berücksichtigt wurde. Die gute Dokumentation und wohlfundierte Arbeit (wenn auch ohne eigentlichen wissenschaftlichen Apparat) ist durchaus noch allgemein verständlich und ungemein flüssig geschrieben und bietet eine ausgezeichnete Einführung besonders in die jüngere Geschichte des deutschen Judentums.

Jutta Neufang: Gespräch: Dialog über ein heikles Thema. Köln 1963. Joseph Melzer Verlag. 79 Seiten.

In diesem Büchlein versucht eine deutsche Ärztin in der Form eines Dialoges zwischen einer jungen Deutschen und einem älteren deutschen Juden die Vorstellungen zu erörtern, die die meisten Deutschen heute von Juden und Judentum haben. Es sind besonders jene Halbwahrheiten und Klischees, die die Vorstellungen „vom Juden“ bestimmen, mit denen sich die Autorin ernsthaft auseinandersetzt. Trotz des manchmal überoptimistischen Grundtones ist sie aber doch noch realistisch genug, die tatsächlichen Schwierigkeiten eines solchen Dialoges zu erkennen: Die begründete und wenn unbegründet dann immer noch verständliche Empfindlichkeit des jüdischen Gesprächspartners, der bei aller Offenheit doch reserviert bleibt, die Hemmungen auch des aufgeschlossenen deutschen Gesprächspartners, der Entlastung von einer Schuld sucht, besonders von der Schuld der Passivität (die ihm doch der Jude nicht gewähren kann, auch wenn er es wollte). Die Autorin rechnet aber offensichtlich mit der Möglichkeit eines solchen individuellen Gespräches zwischen einzelnen Juden und einzelnen Deutschen, eine Hoffnung, die sich vielleicht nur selten erfüllen wird. Das Büchlein selbst wird dieses persönliche Gespräch nicht ersetzen können, dennoch könnte es sich in der Hand eines Pädagogen als ungemein nützlich erweisen.

Guido Kisch: Das Breslauer Seminar. Jüdisch-theologisches Seminar (Fraenckelscher Stiftung) in Breslau 1854—1938. J. C. B. Mohr. Tübingen 1963. 442 Seiten.

Das Breslauer jüdisch-theologische Seminar war neben den beiden Berliner Hochschulen, der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und dem allgemeinen Rabbinerseminar, die wichtigste Ausbildungsstätte der Rabbiner seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Aufhebung 1938. Seiner wissenschaftlichen Einstellung nach nahm es eine vermittelnde Stellung zwischen Liberalismus und Orthodoxie ein. Es verband die Verehrung für die überkommene Tradition mit den Methoden moderner Philologie und Geschichtsforschung. Einer der bedeutendsten Historiker jüdischer Geschichte, Heinrich Graetz, wirkte am Breslauer jüdisch-theologischen Seminar. Seine Geschichte des Judentums erlebte zahlreiche Auflagen und fehlte in fast keinem gebildeten jüdischen Haus. Insbesondere die volkstümliche dreibändige Ausgabe wurde schlechthin das jüdische Volksbuch des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Keine andere Geschichtsdarstellung war so erfolgreich. Des größten Ansehens erfreute sich auch die Hauszeitschrift des Breslauer jüdisch-theologischen Seminars, die Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Bedenkt man, daß in unserem Jahrhundert ein Gelehrter vom Range Isaak Heinemanns, der Philonforscher und Philonübersetzer, dem Institut angehörte, so wird auch dem nicht-jüdischen Leser sehr schnell die Bedeutung des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau klar. Es hatte nicht nur innerhalb der deutschen Judenheit Bedeutung, sondern gab Anregungen auch für die nichtjüdischen Wissenschaftler. Beim Lesen der Gedenkschrift wird man erst inne, wie sehr das christlich-jüdische Gespräch nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland des jüdischen Partners entbehrt. Das Er-

scheinen des Gedenkbuches muß daher voll Dank begrüßt werden. Der Herausgeber *Guido Kisch* rechtfertigt sein Unternehmen mit der persönlichen Verbundenheit zum Institut. Zwar wirkte er selbst nur kurze Zeit, 1933 bis Anfang 1935, am Institut, aber seine mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen zum Breslauer Seminar gehen bis in seine Jugendzeit zurück, hatte doch bereits sein Vater seine Prägung durch das Seminar erhalten. Er selbst war mit manchen der Lehrer und Schüler des Seminars befreundet und gehörte viele Jahre zu den Förderern der Anstalt.

Das Breslauer jüdisch-theologische Seminar zu würdigen, war jedoch unter den obwaltenden Umständen außerordentlich schwierig. Zur Feier der 50. Wiederkehr des Gründungstages hatte Markus *Brann* auf Grund der Archivalien eine gut dokumentierte Seminargeschichte verfassen können. Ihm standen die Akten über die Vorverhandlungen, die Archive der Verwaltung, die Seminarbibliothek zur Verfügung. Nicht ein einziges dieser Hilfsmittel besaß *Guido Kisch*. Seit 1938 ist die Tradition abgerissen, ein großer Teil der Lehrer und Schüler lebt nicht mehr. Es mußte also ein anderer Weg beschritten werden. In früheren Jahrzehnten veröffentlichte Aufsätze wurden als Exempla für die geistige Haltung und die innere Entwicklung des Seminars ausgewählt. Durch Berichte der Lehrer und Schüler wurden sie ergänzt. Da ein großer Teil der deutschen Juden nach Amerika ausgewandert ist, nicht zuletzt manche der Lehrer und Schüler, und da heute in Amerika die deutschjüdische Gelehrtentradition am ehesten fortgesetzt wird, hat *Guido Kisch* die Gedächtnisschrift zweisprachig gestaltet. Das erlaubte, manche der Beiträge, die ursprünglich in amerikanischen Zeitschriften veröffentlicht waren, im Original abzudrucken. Übersetzungen wurden beigelegt. Der Gedenkband gliedert sich in vier Abschnitte: Geschichte des Seminars, Das Seminar und seine Lehrer in der Erinnerung bedeutender Schüler. Die Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Verzeichnis der Lehrer und Schüler des Seminars und ihrer Schriften, 1904–1938. Der Herausgeber verzichtete auf eine eingehendere Darstellung der geschichtlichen Entwicklung von den Anfängen bis zum Ende. Statt dessen wählte er einige Aufsätze aus, die uns in die Anfänge des Seminars und seine Vorgeschichte einführen. Daran schließt sich ein Erinnerungsbericht von *Lothar Rothschild*: Die Geschichte des Seminars von 1904 bis 1938 an. Zum Verständnis der Bemühungen und der Forschungsziele der Wissenschaft vom Judentum in Deutschland tragen Aufsätze wie die von *Isaak Heinemann*: Die Ideen des jüdisch-theologischen Seminars vor 75 Jahren und heute, *Chanoch Albeck*: Die Entwicklung der talmudischen Wissenschaft seit *Zacharias Frankel*, die Würdigung von *Heinrich Graetz* durch *Ernst J. Cohn* sowie der Beitrag von *Kurt Wilhelm*: Die Monatsschrift zur Geschichte und Wissenschaft des Judentums, ein geistesgeschichtlicher Versuch, wesentlich bei. Man bedauert es, daß nicht sämtliche Aufsätze in Englisch und in Deutsch erschienen sind. So ist schade, daß der Beitrag von *Adolf Kober*: The Jewish-theological Seminary of Breslau and Wissenschaft des Judentums nur in Englisch abgedruckt wurde. Dieser Beitrag macht nämlich mit Problemen vertraut, die für jeden wichtig sind, der sich ernsthaft mit der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft des Judentums vertraut machen will. Erst von hier aus lassen sich die Positionen verstehen, die die jüdischen Gelehrten im christlich-jüdischen Gespräch heute einnehmen. Dankenswert ist nicht zuletzt der Abdruck des Registers der Jahrgänge 76–83 der Monatsschrift sowie das Verzeichnis der in den Jahresberichten veröffentlichten Abhandlungen. Da die Jahresberichte nur schwer zugänglich sind, kommt den Hinweisen auf ihren Inhalt besondere Bedeutung zu. Auch die Kurzbiographien und Bibliographien der Seminarlehrer und der Schüler, die ihre Studien in Breslau abschlossen, sind sehr wertvoll. Jeder, der sich um die Ergänzung biographischer und bibliographischer Notizen bemüht, wird für die Arbeit, der sich *Alfred Jospe* unterzogen hat, Dank wissen.

Außer der schwierigen Arbeit, der sich der Herausgeber unterzog, Beiträge für den Gedenkband zu sammeln, und neu schreiben zu lassen, war er bemüht, gutes Bildmaterial zu-

sammenzubringen. So ist ein Gedenkband zustande gekommen, der uns ermessen läßt, was wir verloren haben und sogleich in uns den Wunsch erweckt, nach Kontakt mit den Menschen, die die Forschung im Sinne der Gelehrten des Breslauer jüdisch-theologischen Seminars fortsetzen können. Das Judentum in Westdeutschland hat stärkste Anregungen aus Ostdeutschland empfangen. All das gehört nun leider der Vergangenheit an. Wer könnte heute der Partner im Gespräch sein?

Dr. Willehad Paul Eckert O. P.

Gertrud Kolmar: Tag- und Tierträume. Gedichte. München 1963. Deutscher Taschenbuch Verlag („sonderreihe dtv 13“). 165 Seiten.

Die Verfasserin wurde am 10. Dezember 1894 in Berlin geboren. Ihr Vater war ein jüdischer Jurist. Ihr bürgerlicher Name: Gertrud Chodziesner. Die letzte Nachricht über die Autorin stammt vom 21. Februar 1943, dem Tage ihrer Verschleppung ins Konzentrationslager. Während ihres Lebens erschienen drei Sammlungen von Gedichten: 1917 „Gedichte“, 1934 „Preussische Wappen“, 1938 „Die Frau und die Tiere“. 1947 erschien dann der Zyklus „Welten“ und 1955 „Das lyrische Werk“.

Das vorliegende Büchlein stellt eine in dankenswerter Weise von *Friedhelm Kemp* vorgenommene erste Auswahl aus dem lyrischen Nachlaß der Autorin dar. Die Gedichte wurden, wie *Friedhelm Kemp* vorausschauend bemerkt, nach Themenkreisen geordnet. Sie lauten: Weibliches Bildnis. Liebe. Kind. Tierträume. Bild der Rose. Alte Stadtwappen. Welten. Abschied. — Lassen wir *Friedhelm Kemp*, dessen erläuterndes Nachwort man nicht missen möchte, über die poetische Welt der Autorin sprechen: „Hier entfaltet sich eine innere Landschaft, starkfarbig vor dunklem Grunde, doch weniger beschreibend als beschwörend, Versagtes im Wort zur Welt bringend.“

Odilo Kaiser O. P.

Karl Kraus: Mit vorzüglicher Hochachtung. Briefe des Verlags der Fackel. Ausgewählt und herausgegeben von *Heinrich Fischer*. München 1962. Kösel-Verlag. 432 Seiten.

Karl Kraus selbst hat nach einer Notiz aus dem Jahre 1832 den Plan gefaßt, eine „Sammlung der Verlagsbriefe“ (S. 367) herauszugeben, der er in einem Gespräch auch schon den Titel „Mit vorzüglicher Hochachtung“ zudachte. Nach 30 Jahren ist *Kraus'* Vorhaben vom Herausgeber seiner Werke, *Heinrich Fischer*, nun ausgeführt worden; die Verlagsbriefe der „Fackel“ liegen als 10. Band der Werke von *Karl Kraus* vor. Der Band umfaßt, wie der Untertitel angibt, Briefe, die *Kraus* zumeist als Antworten auf Zuschriften von Lesern seiner Zeitschrift verfaßt und mit „Verlag der Fackel“ unterzeichnet hat, ferner auch andere satirisch-polemische Korrespondenzen. Der Herausgeber hat die Briefe nicht chronologisch geordnet, sondern versucht, „durch eine geeignete Komposition die richtige Balance zwischen den oft sehr kurzen, dann wieder überaus langen Briefabschnitten zu finden“ (S. 429). Er hat auch — trotz entschieden ausgesprochener gegenteiliger Intentionen von *Karl Kraus*, wie er zu berichten weiß — einige Stellen durch kleine Anmerkungen erläutert.

Die Ausgabe der Werke von *Karl Kraus* braucht für die Leser des FR nicht mehr charakterisiert zu werden, einige Hinweise auf diesen Band, ein „satirisches Unikum“, scheinen aber angebracht. Die unpersönliche Unterschrift „Verlag der Fackel“ unter den persönlichen Briefen gestattete *Kraus* die für die Satire, die Glosse, die taktvolle oder vehemente Abweisung zudringlicher oder aus Mißverständnissen geschriebener Leserbriefe notwendige Distanz. *Kraus*, in gewisser Weise sich selbst gegenständlich, stellt sich hier vor: als der, dessen Wirken als Herausgeber der „Fackel“ nicht so sehr darin bestand, „eine Schätzung als die Verachtung der Presse zum Ausdruck zu bringen“ (S. 358); als der, der das Wort nahm „für das geistige Recht wehrloser, weil verstorbener Autoren“ (*J. Offenbach*, S. 153 f.); als der große Einzelne — seit 1909 schrieb er seine „Fackel“ allein —, „der sein Jahrhundert in die Schranken fordert“ (S. v. *Radecki*); der in seinen Briefen auf die „Heuchelei“, „Wichtigtuerei“ vieler Leserbriefe antwortet, „von deren Papier- und Portovergeudung, Mißbrauch der